

Wolfgang Fritz Haug und Karl Marx
„Kritik der Warenästhetik“ und ihre theoretischen Ursprünge

von Johanna Müller

Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des Seminars „Jeff Koons. Produktion – Postproduktion – Rezeption“ (Wintersemester 2016/17) bei Prof.'in Dr. Regine Prange am Kunstgeschichtlichen Institut Frankfurt am Main entstanden.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	3
II.	„Kritik der Warenästhetik“ von Wolfgang Fritz Haug	4
II. 1	Ursprung der Warenästhetik im Tauschverhältnis	6
III.	Grundlagen bei Karl Marx	12
III. 1	Die Warenform	13
III. 2	Entwicklung der Geldform aus der einfachen Wertform	15
III. 3	Zirkulation der Standpunkte	17
IV.	Résumé und Schluss	19
V.	Anhang	22
V. 1	Literaturverzeichnis	22

I. Einleitung

In konsum- und kapitalismuskritischen Kreisen entfaltete Wolfgang Fritz Haugs 1971 veröffentlichte „Kritik der Warenästhetik“ weitreichende Wirkung. Sie prägte nachhaltig den Diskurs um die Manipulation von Käufer_innen durch den ‚schönen Schein‘ kapitalistischer Produkte und ihrer (ästhetischen) Vermarktung. Mit der „Kritik der Warenästhetik“ postuliert Haug im Anschluss an die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie, eine von den ökonomischen Bedingungen des Kapitalismus hervorgebrachte Ästhetik der Waren und deren Auswirkung auf die menschliche Sinnlichkeit und Wahrnehmung.

Da Haug die ökonomischen Verhältnisse – und insbesondere den Tauschprozess – als Ursprung der Warenästhetik identifiziert, stellt er ihre Analyse allen weiteren Untersuchungen der „Kritik der Warenästhetik“ voran. Auch in der 2009 von Haug vorgenommen Aktualisierung der Schrift, die er nun um die Verortung im s.g. „High-Tech-Kapitalismus“ erweitert, hält er an die im ersten Teil vorgenommenen „Grundlegungen“ des „Wesen[s] und der Bewegungsgesetze[...] des Kapitals“¹, die er in Karl Marx' „Das Kapital“ analysiert findet, fest². Ihm gelten die Phänomene der Warenästhetik als Erscheinungen, die sich in ihren Formen wandeln können, während das „Allgemeine“, die Bewegungsgesetze des Kapitals, bestehen bleiben.

Auf Grund dieser ungebrochenen Aktualität des Ursprungs der Warenästhetik in den ökonomischen Verhältnissen, ihren Gesetzen und ihrer Artikulation im Tauschverhältnis, wie Karl Marx sie untersucht, widmet sich die folgende Arbeit insbesondere diesen grundlegenden ökonomischen Strukturen. So wird im ersten Teil der Arbeit das erste Kapitel „Der Ursprung der Warenästhetik aus dem Widerspruch im Tauschverhältnis“ der „Kritik der Warenästhetik“ eingehend untersucht. Es wird darin eine Rekapitulation der Herleitung des Begriffs der „Warenästhetik“ aus den ökonomischen Verhältnissen, wie Haug sie darstellt, vorgenommen und mit ergänzenden Erklärungen aus den ersten Kapiteln des „Kapitals“ von Karl Marx versehen. Dies wurde an solchen Stellen nötig, an denen Haug eine Kenntnis der marx'schen Analyse der kapitalistischen Ökonomie bei den Leser_innen voraussetzt oder

¹ Beide Zitate: Haug, Wolfgang Fritz: Kritik der Warenästhetik. Überarbeitete Neuauflage. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus, Frankfurt am Main 2009, S. 218.

² Vgl. auch den von Wolfgang Fritz Haug an der Universität Roskilde (Dänemark) gehaltenen Vortrag, in dem er sein Verhältnis zum Marxismus reflektiert: Haug, Wolfgang Fritz: Ist es einfach, im Marxismus Philosoph zu sein?, in: Das Argument 304, 55. Jahrgang, Heft 5, Hamburg 2013, S. 671-688. Hier findet sich auch folgende Einschätzung Haugs: „Ich selbst habe mich zuletzt in meinen Untersuchungen zum transnationalen Hightech-Kapitalismus und seiner noch immer andauernden Großen Krise sozusagen experimentell überzeugt von der Konkurrenzlosigkeit des kapitalismustheoretischen Ansatzes von Marx“, S. 671.

aus anderen Gründen Zwischenschritte oder Ergebnisse, die bei Marx ausgeführt sind, auslöst. Die (argumentativen) Lücken versucht der zweite Teil der Arbeit, aufzuzeigen und – wenn möglich – zu schließen. Es wird dabei insbesondere auf die Warenform, die Entwicklung der Geldform und auf Haugs Terminus der „Standpunkte“ eingegangen. Die Ergebnisse und offen gebliebenen Fragen werden im letzten Kapitel der Hausarbeit diskutiert.

II. „Kritik der Warenästhetik“ von Wolfgang Fritz Haug

Die 1971 veröffentlichte Studie Wolfgang Fritz Haugs zur „Kritik der Warenästhetik“ hat die Einsicht, dass Waren eine spezifische Darstellungs- und Erscheinungsform entwickeln, nachhaltig geprägt³. Mit der Schrift verfolgte Haug den Versuch, die Warenästhetik von ihren ökonomischen Grundlagen her zu klären, zahlreiche Beispiele für die Phänomene der Warenästhetik zu beschreiben und letztlich eine manipulative Kraft der Warenästhetik zu behaupten, die Einfluss auf den „Sozialcharakter“ der Menschen nehme.

Den Begriff der Warenästhetik setzt Haug aus zwei Einzelbegriffen zusammen: Ware und Ästhetik. Was er unter „Waren“ versteht, wie sie (analytisch) beschaffen sind, lässt Haug offen⁴. Seinen Ausführungen implizit ist aber, dass Waren Dinge sein müssen, die von Menschen für den Austausch produziert worden sind. Was Haug hingegen unter Ästhetik versteht, führt er explizit zu Beginn seiner Schrift aus. Ästhetik ist ihm weniger die Philosophie der Kunst sondern vielmehr – dem antiken Verständnis von Ästhetik näher – die *sinnliche* Erkenntnis und sinnliche Erscheinung, die in diesem Sinne durchaus auch auf das Schöne und die Schönheit verweisen. Dabei macht er zwei Pole der Ästhetik aus: Die „subjektive[...] Sinnlichkeit“ und das „sinnliche[...] Objekt“⁵. Während die subjektive Sinnlichkeit den sinnlichen Erfahrungen, die ein Subjekt macht, entspricht, verweist das sinnliche Objekt auf die Beschaffenheit der Gegenständlichkeit, die in ihrer spezifischen Ausgestaltung mehr oder weniger sinnlich oder schön ist. Die Warenästhetik stellt sich demnach als sinnliche

³ Die ausgelöste Diskussion um den Begriff und die Phänomene der Warenästhetik hat Wolfgang Fritz Haug in einem Sammelband zusammengetragen: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik, Frankfurt am Main 1975.

⁴ Eine Schwäche von Wolfgang Fritz Haugs Einleitung in die „Kritik der Warenästhetik“ stellt das Fehlen einer Definition von „Ware“ dar. Während er sehr ausführlich erklärt, was er unter Ästhetik versteht und welche Aspekte zu beleuchten sind, bleibt die Warenform unbestimmt. Vgl.: Haug 2009, S. 19-24.

⁵ Beide Zitate: Ebd., S. 23.

Erkenntnis oder Erfahrung dar, welche auf von Personen produzierte Objekte oder Gegenstände des Austauschs (Waren) gerichtet ist.

Sie stellt sich also als ein Verhältnis oder eine Beziehung der beiden Pole der Ästhetik heraus. Die subjektive Sinnlichkeit entspricht in der Warenästhetik der sinnlichen Erfahrung und dem sinnlichen Vermögen, mit dem die Personen oder Käufer_innen auf die Waren zugehen. Das sinnliche Objekt findet sich in der Warenästhetik in den Gegenständen der Warenwelt, also in den Waren selbst. Diese Schönheit oder Ästhetik der Waren ist aber „im Dienst der Tauschwertrealisierung entwickelt und den Waren aufgeprägt worden [...], um bei dem Betrachter den Besitzwunsch zu erregen und ihn so zum Kauf zu veranlassen“⁶.

Die objektive Schönheit, das zum Verkauf-Hergerichtet-Sein der Waren, wirkt – so Haug – auf die Art, wie die Käufer_innen sinnlich auf die Waren zugehen (können), ein. Die beiden Pole aus Subjekt und Objekt verschränken sich und konstituieren eine neue Subjekt-Objekt-Beziehung: „Insofern das Warenschöne die Menschen anspricht, ist deren sinnliche Erkenntnis und das diese wiederum bestimmende sinnliche Interesse im Spiel“⁷. Genauso wie also die (objektive) Welt der Waren zurechtgemacht wird, so wird auch die menschliche (subjektive) Sinnlichkeit modelliert: „Die Verwandlung der Welt der nützlichen Dinge in Waren entfesselte Triebkräfte [...], die mit der Welt der sinnlichen Dinge die menschliche Sinnlichkeit [...] um modellieren“⁸.

An dieser Stelle setzt die *Kritik* der Warenästhetik ein⁹. Die Warenästhetik als „einen aus der Warenform der Produkte entsprungenen, vom Tauschwert her funktionell bestimmten *Komplex dinglicher Erscheinungen* und davon bedingter sinnlicher *Subjekt-Objekt-Beziehungen*“¹⁰ definierend, verweist Haug bereits auf die kritische Ausrichtung seiner Analyse: Es geht ihm erstens um eine Ästhetik, die vor allem in der Scheinhaftigkeit („Erscheinungen“) begründet liegt, aber „dinglich“ agiert und daher real wirksam wird. Durch die von der Erscheinung veränderten „Subjekt-Objekt-Beziehungen“ gehen die Subjekte anders auf die

⁶ Ebd., S. 23.

⁷ Ebd., S. 23.

⁸ Ebd., S. 23.

⁹ Die im Titel der Schrift angekündigte Kritik der Warenästhetik bezieht sich m.E. in erster Linie auf die normative Verwendung des Begriffs „Kritik“. Haug *scheidet* (Kritik von griech. krinein: „scheiden“) zwischen Scheinhaftigkeit der Warenästhetik und Sein des Gebrauchswert der Waren. Er stellt den Leser_innen Instrumente zur Be- und Verurteilung der Warenästhetik zur Verfügung. Weniger unternimmt Haug eine Kritik im kantischen Sinne, die darauf ausgerichtet ist, zu untersuchen, welches (sinnliche oder vernünftige) Vermögen was zu leisten im Stande ist. Vgl.: Preussner, Andreas: Kritik, in: Rehfus, Wulff D. (Hrsg.): Handwörterbuch Philosophie, Göttingen 2003, aufzurufen unter: http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?title=Kritik&tx_gbwbphilosophie_main%5Bentry%5D=503&tx_gbwbphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwbphilosophie_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=80ed925dba7089d314fa70b4d92b99b6 (zuletzt: 29.03.2017).

¹⁰ Haug 2009, S. 22 (Hervorhebungen durch J.M.).

Objekte in der Welt zu und verändern damit sich selbst. Dieses „Schicksal[...] der Sinnlichkeit“¹¹ und der Bedürfnisse im Kapitalismus zu beleuchten und zu kritisieren, ist einer der Fluchtpunkte der Studie Haugs. Es ist damit zum einen impliziert, dass die Sinne, das sinnliche Empfinden und die Wahrnehmung historisch, d.h. beeinfluss- und veränderbar sind und keine „natürliche“ Konstante des Menschen darstellen. Und zum anderen zeigt er auf, dass der Kapitalismus (bei Haug insbesondere die Folgen des durch Geld vermittelten Tausches) Einzug in die Wahrnehmung und Sinnlichkeit der Menschen erhält und diese formt. Dasjenige, was der Sinnlichkeit der Menschen am fernsten zu sein scheint, die kapitalistische Verwertungslogik, hat sie bereits – wie Haug zeigt – durch die „Modellierung der Sinnlichkeit“¹² erreicht.

II. 1 Ursprung der Warenästhetik im Tauschverhältnis

Der Entwicklung des Begriffs der „Warenästhetik“ stellt Wolfgang Fritz Haug die Analyse des kapitalistischen Tauschverhältnisses voran. Der marxistischen Kulturtheorie folgend, die eine ökonomische Basis annimmt, auf deren Grundlage der kulturelle Überbau sich als Erscheinungsform darstellt, begreift auch Haug die Phänomene der Warenästhetik als Resultat der ökonomischen Verhältnisse. So stellt er in der Einleitung der „Kritik der Warenästhetik“ den Anspruch, die „Erscheinungen der Warenästhetik ökonomisch abzuleiten und im Systemzusammenhang [...] darzustellen“¹³.

Das erste Kapitel des Buches ist daher den „Ursprüngen“ der Warenästhetik gewidmet, die Haug im Tauschverhältnis ausmacht. Ohne eine Begründung für die Herleitung aus dem Warentausch anzugeben – und damit ohne eine Begründung anzugeben, warum der Warentausch als grundlegendste „Elementarform“¹⁴ für die Warenästhetik angenommen wird – , beginnt Haug damit, die Prämissen, die dem Tauschakt notwendig vorausgehen müssen, zu bestimmen.

Als erste Prämisse für den Austausch gilt, dass er nur zwischen „qualitativ

¹¹ Ebd., S. 19.

¹² Ebd., S. 23.

¹³ Ebd., S. 23.

¹⁴ Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Band 23, 24. Auflage, Berlin 2013, S. 49. Während Karl Marx seine Analysen bei der Warenform (oder vielmehr beim Reichtum) beginnt und die Ware damit als „Elementarform“ bestimmt, bleibt Haugs Annahme, die Warenästhetik finde ihren Ursprung im Tauschverhältnis, unbegründet.

unterschiedliche[...In] Dinge[n]“¹⁵ stattfinden kann: Erst wenn eine Person etwas übrig hat (keinen Gebrauch für ein Ding hat) und eine andere Person etwas nötig hat (einen Gebrauch für ein Ding hat, das sie noch nicht besitzt), kann ein Tausch sinnvoll zustande kommen. Der Austausch zweier – auf ihren Gebrauch bezogen – gleichartiger Dinge wäre sinnlos, da er beide Personen mit dem gleichen Gegenstand zurücklässt, die sie vor dem Austausch besessen haben.

Die zweite Prämisse besagt, dass „Wertgleichheit gegeben sein bzw. zum Ausdruck gebracht werden“¹⁶ muss. Die Wertgleichheit zweier Dinge bedeutet, dass die zwei Dinge – trotz ihrer Verschiedenheiten – in *einer* Hinsicht gleich sind: Nämlich auf ihren Wert hin befragt. Im Austauschprozess von verschiedenen Gebrauchsgegenständen wird vermittels des Wertes vom Gebrauch der Dinge abstrahiert.

Den von Haug vorgebrachten Prämissen des Tauschverhältnisses sind – seiner Auffassung nach – „Schwierigkeiten“ eingesenkt, „als deren Lösung sich dann die weitertreibende Gestalt herausbildet, das Geld“¹⁷. Die Schwierigkeit besteht darin, dass im Austausch zwei – auf ihre Qualitäten hin befragt – unterschiedliche Dinge zu gleichen Dingen werden müssen. Dies geschieht über die Abstraktion von den Qualitäten durch den (Tausch-)wert. Der (Tausch-)wert hat die Aufgabe, Wertgleichheit auszudrücken. Haug fokussiert damit „Schwierigkeiten“, die Karl Marx in der Bestimmung und Ableitung der Wertformen thematisiert und an deren Ende die Durchsetzung des Geldes als allgemeine Äquivalentform steht¹⁸. Weil in der – wie Marx sie nennt – „einfachen, einzelnen oder zufälligen Wertform“¹⁹ die Wertgröße einer Ware immer „eigens gefunden werden“²⁰ muss, ist sie letztlich unzulänglich. Sie wird „nur in ein Austauschverhältnis zu irgendeiner *einzelnen* [...] Warenart [gesetzt], statt ihre qualitative Gleichheit [...] mit allen andren Waren darzustellen“²¹. Aus ihr muss sich eine „vollständigere Form“²² des Wertausdrucks entwickeln. Zuerst die einfache Wertform, in der sich nur zwei Waren gegenüberstehen, ablösend und dann die entfaltete Wertform, in der sich eine ganze Reihe von Waren aufeinander beziehen müssen, überschreitend, steht am Ende die allgemeine Wertform oder Geldform als Wertausdruck. In der allgemeinen Wertform drücken

¹⁵ Haug 2009, S. 25.

¹⁶ Ebd., S. 25.

¹⁷ Ebd., S. 25.

¹⁸ Vgl.: Marx, MEW 23, 2013, S. 62-85.

¹⁹ Ebd., S. 63.

²⁰ Haug 2009, S. 26.

²¹ Marx, MEW 23, 2013, S. 76 (Hervorhebung durch J.M.).

²² Marx, MEW 23, S. 76.

sich alle Werte in *einer* Warenart (Geldware) aus: Ihre Werte werden also in der Gleichheit mit der Geldware bestimmt. Haug beschreibt diese Einführung einer allgemein gültigen Äquivalentform als eine „Erinnerung an die für beide Waren bereits bekannten Tauschverhältnisse mit einer dritten Ware“²³. So wie sich Waren in einer Reihe aus Gleichungen aufeinander beziehen (in der entfalteten Wertform), so können sie sich stets in einer gemeinsamen dritten Ware ausdrücken. In Marx' Beispielen handelt es sich bei dieser „Erinnerung“ an eine dritte Ware um die Ware Leinwand: „Wenn ein Mann seine Leinwand mit vielen andren Waren austauscht und daher ihren Wert in einer Reihe von andren Warenbesitzern ausdrückt, so müssen notwendig auch die vielen andren Warenbesitzer ihre Waren in derselben dritten Ware ausdrücken, in Leinwand“²⁴. Diese dritte Ware mag Leinwand, Gold oder Geld sein, wird sie an die Stelle der Ware Leinwand in der Gleichung gesetzt, erhält man sie als allgemeine Wertform. Sie wird zum „einheitliche[...In] Material der Wertsprache“²⁵.

Während Karl Marx das Hinzutreten des Geldes als allgemeine Ware, auf die sich alle anderen Waren beziehen und damit untereinander in Beziehung stehen, als notwendige Entwicklung des einfachen Warentauschs begreift, ist bei Haug das Hinzutreten des Geldes als regressive Entwicklung beschrieben, der den „allzu komplexen Tausch zweier Dinge“²⁶ ablöst. Anders als bei Marx also, bei dem die Widersprüchlichkeit des Tauschverhältnisses bereits in der Warenform und damit schon im einfachen Tauschverhältnis angelegt ist, wird bei Haug erst mit der Vermittlung des Tausches durch die Ware Geld die Widersprüchlichkeit ersichtlich. Denn er sieht mit dem Hinzutreten des Geldes die Identität des Tauschaktes gestört: Es entstehen durch die Vermittlung des Tausches durch das allgemeine Äquivalent Geld *zwei* Tauschakte, die nach Haug schließlich zum Konflikt zweier Standpunkte führen.

Diese Trennung der Einheit des unmittelbaren Warentauschs in Verkauf (Ware wird gegen Geld getauscht (W – G)) und Kauf (Geld wird gegen Ware getauscht (G – W)) durch das Hinzutreten der Geldware führe zur Selbstständigkeit des Tauschwerts. Da das Geld nun „auf eigenen Füßen“²⁷ stehe, werde der Tauschwert verselbstständigt²⁸.

²³ Haug 2009, S. 26.

²⁴ Marx, MEW 23, 2013, S. 79.

²⁵ Haug 2009, S. 26.

²⁶ Ebd., S. 26.

²⁷ Ebd., S. 26. Was unter dieser bildhaften Beschreibung („auf eigenen Füßen stehen“) zu verstehen ist, expliziert Haug nicht näher.

²⁸ Wolfgang Fritz Haug lässt an dieser Stelle offen, wie das Geld verselbstständigt wird. Dass sich durch den Tausch einer Ware gegen Geld eine „Metamorphose der Ware“ (vgl. Marx, MEW 23,

Haug impliziert damit, dass sich durch die Einführung des Geldes in den Warentausch die Zusammensetzung der Warenform ändere. Die Warenform, die Haug unbestimmt lässt, nach Karl Marx als eine Zusammensetzung aus Gebrauchswert (die „Nützlichkeit eines Dings“²⁹) und (Tausch-)wert (die in ihr verausgabte abstrakt menschliche Arbeit als „wertbildende Substanz“) zu bestimmen ist, wird nach Haug durch das Geld als Vermittlung gestört. Seiner Auffassung nach löse sich durch das Geld der Tauschwert vom Gebrauchswert der Ware ab. Der Zusammenschluss der Ware aus Gebrauchswert und (Tausch-)wert werde also aufgegeben und damit auch die sinnlichen und nützlichen Eigenschaften der Ware. Vom „besonderen Warenkörper“³⁰ sei abstrahiert, indem sich der „verselbstständigt[e] Tauschwert“³¹ über den Gebrauchswert gelegt habe. Somit sei der Gebrauchswert der Ware ausgelöscht und alle „besonderen Qualitäten“³² der Ware verfügbar gemacht.

Neben der „Verselbstständigung“ des Tauschwertes macht Haug als weiteres Ergebnis der Einführung des Geldes in den Tauschprozess die Trennung zweier „Standpunkte“ fest: Den Standpunkt des Verkäufers_der Verkäuferin und des Käufers_der Käuferin. Er setzt damit die von ihm zuvor festgestellte Verselbstständigung des Tauschwertes und die Veränderung der Warenform in personalisierter Form in den Standpunkten fort.

Die zwei „Standpunkte“, die er ermittelt, beziehen sich auf die Zusammensetzung der Ware, wie Marx sie bestimmt, als Gebrauchswert („Gebrauchswertstandpunkt“) und (Tausch-)wert („Tauschwertstandpunkt“). Der „Gebrauchswertstandpunkt“ (des Käufers_der Käuferin) ist bestimmt durch das „Bedürfnis nach dem Gebrauchswert der Ware“³³. Der „Tauschwertstandpunkt“ (des Verkäufers_der Verkäuferin) hingegen nimmt keine Rücksicht auf den Gebrauchswert des Dings.

Parallel zu seiner Annahme einer Identität des Austauschprozesses im einfachen Warentausch (ohne die Vermittlung durch die Geldware) nimmt er für diesen (einfachen Warentausch) auch eine Identität der Standpunkte an. Beide Tauschparteien stehen sowohl auf dem „Gebrauchswert-“ als auch auf dem „Tauschwertstandpunkt“. Die Tauschparteien sind also Verkäufer_in und Käufer_in in einem. Weil im einfachen Tausch zwei Personen

2013, S. 128ff.) ereignet, ist klar. Unklar bleibt, wieso diese Umwandlung von Haug als Loslösung und Ablösung begriffen wird.

²⁹ Marx, MEW 23, 2013, S. 50.

³⁰ Haug 2009, S. 27.

³¹ Ebd., S. 27.

³² Ebd., S. 27.

³³ Ebd., S. 27.

zusammenkommen, die beide sowohl die für sie unnützliche Ware gegen eine für sie nützliche Ware tauschen wollen, bestehe eine „Gleichheit beider Positionen“³⁴.

Wie zuvor bei der Trennung des Tauschakts wird durch das Hinzutreten des Geldes diese „Gleichheit“ gestört: „Wo Geld den Tausch vermittelt, zerlegt es ihn nicht nur in zwei Akte, in Verkauf und Kauf, sondern es scheidet die gegensätzlichen Standpunkte“³⁵. Die gegensätzlichen Standpunkte drücken sich in den personalisierten Positionen des Verkäufers_der Verkäuferin und des Käufers_der Käuferin aus. Der Käufer_die Käuferin stehe nun ausschließlich auf dem „Stand des Bedürfnisses, also auf dem Gebrauchswertstandpunkt“³⁶. Auf diesem „Standpunkt“ hat der Käufer_die Käuferin das Bedürfnis nach einem fremden Gebrauchsgegenstand und das Mittel, um diesen zu ertauschen ist ihm_ihr der „Tauschwert in Geldform“³⁷. Ihm_ihr gegenüber steht der Tauschwertstandpunkt, dessen Interesse nicht an dem Gebrauch der Ware besteht. Der Verkäufer_die Verkäuferin erhebt die Ware zum bloßen Mittel, um den Tauschwert zu realisieren. Dem Verkäufer_der Verkäuferin gilt das, „was dem andern Lebensmittel ist – die materiellen und immateriellen Dinge, derer dieser zum Leben bedarf – [...] als bloßes Medium und Instrument, um an den Tauschwert zu kommen“³⁸.

Durch diese Trennung der beiden Standpunkte, die sich im „Unterschied wie zwischen Tag und Nacht“³⁹ gegenüber stehen, schlage sich ein Widerspruch nieder, der in der „Logik des Tauschs“⁴⁰, der sich durch Geld vermittelt, begründet sei. Dieser „Grundwiderspruch“⁴¹ umfasse den Interessengegensatz, in dem für den einen_die eine die Ware zum Lebensmittel, für den anderen_die andere die Ware zum Mittel der Realisierung des Tauschwertes werde. Der Kaschierung dieses „Grundwiderspruchs“ diene der „ästhetische Schein“⁴² der Ware.

Welche Rolle der ästhetische Schein für die „Überbrückung“⁴³ des im Tauschverhältnis angelegten Widerspruchs spielt, macht Haug an der Warenproduktion fest. In der kapitalistischen Warenproduktion, in der sich der

³⁴ Ebd., S. 27.

³⁵ Ebd., S. 27.

³⁶ Ebd., S. 27.

³⁷ Ebd., S. 28.

³⁸ Ebd., S. 28.

³⁹ Ebd., S. 28.

⁴⁰ Ebd., S. 28.

⁴¹ Ebd., S. 28.

⁴² Ebd., S. 29.

⁴³ Ebd., S. 29.

Standpunkt des Verkäufers_der Verkäuferin vom Standpunkt des Käufers_der Käuferin scheidet, sei nicht die Produktion von Gebrauchswerten zum Ziel genommen sondern die Produktion für den Verkauf. Die Verkäufer_innen berücksichtigen den Gebrauchswert nur, weil er von den Käufern_innen erwartet werde. In der Produktion der Waren werde nun „ein Doppeltes produziert: erstens der Gebrauchswert, zweitens und extra die Erscheinung des Gebrauchswerts“⁴⁴. In der *Erscheinung* des Gebrauchswerts ist also kein „wesenhafter“ Gebrauchswert mehr enthalten sondern ein bloßer sinnlicher Schein dessen. Die sinnliche Erscheinung, die Haug mit dem Ästhetischen der Ware gleichsetzt, löst sich als bloßer Schein von dem „Wesen“ der Dinge ab. Diese zusätzlich produzierte Erscheinung nennt Haug das „Gebrauchswertversprechen“⁴⁵.

Verkauft und gekauft werde in Folge der Etablierung des Gebrauchswertversprechens nicht mehr auf Grund des tatsächlichen Gebrauchswerts der Waren sondern auf Grund des Versprechen, ihrer Scheinhaftigkeit also. Damit werde das Sinnliche (oder Ästhetische) der Ware eingespannt und diene der Verkaufsstrategie als „ökonomische[...] Funktion“.

Daraus folgert Haug weiter, dass das Sinnliche (oder Ästhetische) der Ware „zum Subjekt und Objekt ökonomisch funktionaler Faszination werde“⁴⁶. Er beschreibt damit, dass von der Ware sowohl (objektiv) Faszination ausgehe, als auch Faszination von den Käufern_Käuferinnen (subjektiv) in sie hineingelegt werde⁴⁷. Dass mit dem Gebrauchswertversprechen nicht nur die Waren zur Scheinhaftigkeit gezwungen werden, sondern auch die Käufer_innen diese Faszination erwarten und begehren, wird von Haug unter dem Begriff der „Technokratie der Sinnlichkeit“⁴⁸ abgehandelt. Die Faszination der Waren, die in der „Technokratie der Sinnlichkeit“ münde, habe eine solche Macht, dass sie schließlich die Menschen beherrsche⁴⁹. Sie nehme einen derartigen Einfluss, weil sich die Sinnlichkeit und die Bedürfnisse von den Waren ablösen und nur ihre Erscheinungen auf die Käufer_innen wirken. Dadurch werde nur der Schein eines Bedürfnisses befriedigt – oder das Bedürfnis werde durch die Sinnlichkeit der Ware erst erzeugt, obwohl es zuvor noch nicht da war. So scheinhaft wie die

⁴⁴ Ebd., S. 29.

⁴⁵ Ebd., S. 29.

⁴⁶ Beide Zitate: Ebd., S. 29.

⁴⁷ Vgl. auch die von Haug angebrachte Zweideutigkeit des Begriffs „Ästhetik“ als „subjektive Sinnlichkeit“ und „sinnlichem Objekt“: Ebd., S. 23.

⁴⁸ Ebd., S. 30. Die „Technokratie der Sinnlichkeit“ spielt vor allem im zweiten Teil der „Kritik der Warenästhetik“ eine signifikante Rolle.

⁴⁹ Vgl.: Haug 2009, S. 30: „Wer die Erscheinung beherrscht, beherrscht vermittle der Sinne die faszinierten Menschen“. Wie die Herrschaft errichtet werden kann und warum sie, wenn sie doch „nur“ auf der Ebene der Scheinhaftigkeit agiert, so mächtig ist, macht Haug leider nicht explizit klar.

Gebrauchswerte ist schließlich auch die Befriedigung der Bedürfnisse.

Obwohl Haug mit dem Titel des Kapitels ankündigt, den Begriff der „Warenästhetik“ aus dem Tauschverhältnis zu entwickeln, führt er den Begriff der „Warenästhetik“ in diesem ersten Kapitel bis zuletzt nicht ein. Allerdings wird durch seine Ausführungen zum Warentausch die aus der Einleitung stammende Definition der Warenästhetik deutbar: „Er [der Begriff der Warenästhetik] bezeichnet einen aus der *Warenform* der Produkte entsprungenen, vom *Tauschwert* her funktionell bestimmten Komplex dinglicher Erscheinungen [...]“⁵⁰. Zwar führt Haug keine Bestimmung der „Warenform“ ein, allerdings nimmt er mit dem Hinzutreten des Geldes in den Austauschprozess implizit eine Veränderung in der Zusammensetzung der Warenform an: Gebrauchswert und (Tausch-)wert, die Marx als „Doppelcharakter“⁵¹ der Waren herausarbeitet, lösen sich laut Haug voneinander ab. Der Tauschwert überlagert nun den Gebrauchswert – und löscht ihn gar ganz aus. Diese Überlagerung oder Auslöschung soll verdeckt werden. Es soll so *scheinen*, als ob der Gebrauchswert noch maßgeblichen Anteil an der Konstitution der Ware nimmt. Um diesen Schein zu erwecken, wird die Ästhetik oder die Sinnlichkeit der Warenkörper eingespannt. Das aus ihr entwickelte Gebrauchswertversprechen bildet das Zentrum der Warenästhetik. Die Warenästhetik setzt also dort ein, wo auch die Produktion eines Gebrauchswertversprechens beginnt.

III. Marxistische Grundlagen

Wie Karl Marx begreift auch Wolfgang Fritz Haug die kulturellen Phänomene – in diesem Falle die Phänomene der Warenästhetik – als Teil des gesellschaftlichen Überbaus, der sich über die ökonomische Basis erhebt und von deren Entwicklungen abhängig bleibt⁵². Da Haug in der über dreißig Jahre später verfassten Einleitung zum zweiten Teil der „Kritik der Warenästhetik“, die er im s.g. „High-Tech-Kapitalismus“ verortet, feststellt, dass „sich im Kern an deren [gemeint ist die Warenästhetik, J.M.] Wesen und Wirkungsgesetzen so wenig etwas Grundlegendes geändert [hat] wie im allgemeinen Wesen und den Bewegungsgesetzen des Kapitals“⁵³, muss weiterhin am Wesen und den

⁵⁰ Ebd., S. 22.

⁵¹ Marx, MEW 23, S. 56.

⁵² vgl. Müller-Jentsch, Walther: Die Kunst in der Gesellschaft, Wiesbaden 2011, S. 16.

⁵³ Haug 2009, S. 218.

Wirkungsgesetzen der kapitalistischen Ökonomie (die Basis) angesetzt werden, um die Warenästhetik (als Teil des Überbaus) zu begreifen.

Im Folgenden sind daher marxistische Grundannahmen, die Haug bei seinen Leser_innen voraussetzt, erläutert. Es wird dabei insbesondere auf solche Theoreme aus dem Marx'schen „Kapital“ eingegangen, die Haug – wie oben bereits angerissen – außer Acht lässt oder von Marx abweichend aufzufassen scheint. Es werden im Folgenden die Zusammensetzung der Warenform, die Entwicklung der Wertform und das Ineinandergreifen der „Standpunkte“ vertieft oder ergänzt. Es handelt sich dabei nicht um den Versuch einer Widerlegung der Thesen Haugs sondern vielmehr um deren Ergänzung. Die Ergänzungen, die hierbei vorgenommen werden, betreffen nur die „ökonomische Basis“, nicht aber die aus ihr zu ziehenden Schlüsse im kulturellen Überbau, also die Phänomene der Warenästhetik.

III. 1 Die Warenform

Erstaunlicherweise lässt Wolfgang Fritz Haug in seiner Herleitung der Warenästhetik aus den ökonomischen Grundlagen die Warenform außer Acht. Erstaunlich ist dies in zweierlei Hinsicht: Erstens, weil er damit einen Begriff des zusammengesetzten Wortes „Warenästhetik“ unbestimmt lässt und zweitens, weil Karl Marx, auf dessen „Kapital“ sich Haug stützt, die Bestimmung der Warenform allen anderen Analysen vorausschickt. Was bei Haug also implizit verstanden werden muss, wird bei Marx im ersten Kapitel des ersten „Kapital“-Bandes systematisch ausgeführt⁵⁴.

Die Warenförmigkeit eines Dings, eines Gegenstandes setzt sich nach Marx aus einem „Doppelden“ zusammen: Der Eigenschaft der Waren Gebrauchsgegenstände zu sein und gleichzeitig „stofflicher Träger“⁵⁵ des Wertes. Dass Waren Gebrauchsgegenstände sind, artikuliert sich in ihrem Gebrauchswert; dass sie „Wertträger“⁵⁶ sind, artikuliert sich in ihrem Tauschwert.

Der Gebrauchswert einer Ware wird dann angesprochen, wenn die Nützlichkeit eines Dings oder Gegenstands befragt wird. Nützlich ist „ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt“. Diese Bedürfnisse können sowohl „dem Magen oder der Phantasie

⁵⁴ vgl. Marx, MEW 23, 2013, S. 49-98.

⁵⁵ Ebd., S. 50.

⁵⁶ Ebd., S. 62.

entspringen“⁵⁷. Bedürfnisse können nur befriedigt werden – Nützlichkeit kann ein Ding nur beweisen –, wenn es gebraucht wird: „Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Konsumtion“⁵⁸. Weil Gebrauchswerte sich qualitativ unterscheiden, ist ein quantitativer Vergleich derselben nicht möglich.

Neben ihrer Bestimmung als Gebrauchswerte besitzen die Waren die Eigenschaft, einen Tauschwert zu haben. Der Tauschwert ergibt sich aus der Abstraktion von der „singulären“ („gebrauchbaren“) Ware zur „vergleichbaren“ („tauschbaren“) Ware. Der Tauschwert einer Ware beweist sich also im Austauschverhältnis zweier Waren. Er artikuliert, dass beide Waren sich auf ein „Gemeinsames derselben Größe“⁵⁹ beziehen. Dieses „Gemeinsame“ besteht nicht in den körperlichen Eigenschaften der Ware (dem Gebrauchswert), sondern in ihrer Eigenschaft, Produkt menschlicher Arbeit zu sein. Von den singulären Qualitäten der Waren wird abstrahiert, damit sie einander als Gleiche gegenüber treten können. Waren gleichen sich, trotz all ihrer Unterschiede, die in der Konsumtion und im Gebrauch eine Rolle spielen, in einer Hinsicht: Dass sie Produkt abstrakt menschlicher Arbeit sind. Treten sich die Produkte im Tausch gegenüber spielt also nicht ihr Gebrauchswert eine Rolle sondern ihr Tauschwert. Die „Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion [abstrakt, J.M.] menschliche Arbeit verausgabt [...] ist“⁶⁰.

Der Doppelcharakter der Ware ist darin begründet, dass sich in ihrer Form eine Abstraktion und ein widersprüchliches Spannungsverhältnis einstellen. Die Abstraktion wird vollzogen, wenn sich zwei Waren im Austausch gegenüber stehen: Dann sind sie auf ihren Tauschwert reduziert, dessen „wertbildende Substanz“⁶¹ nicht in den körperlichen, konkreten Eigenschaften der Ware liegt sondern in der zu ihrer Produktion verausgabten abstrakt menschlichen Arbeit. Zwei konkrete Waren werden nach ihrem (Tausch-)wert befragt zu zwei abstrakten Waren. Darin drückt sich das widersprüchliche Spannungsverhältnis der Warenform aus: „Als Gebrauchswerte sind Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert“⁶². In der Form der Waren sind zwei sich widerstreitende Werte angelegt, die sich gegenseitig negieren: In der Konsumtion der Ware realisiert sich der Gebrauchswert, der keine Rücksicht auf ihren Tauschwert nimmt. Im Vollzug des Tausches, der in

⁵⁷ Beide Zitate: Ebd., S. 49.

⁵⁸ Ebd., S. 50.

⁵⁹ Marx, MEW 23, 2013, S. 51.

⁶⁰ Ebd., S. 52.

⁶¹ Ebd., S. 53.

⁶² Ebd., S. 52.

der Waren produzierenden Gesellschaft nötig ist, um ein „fremdes“ Produkt zu erhalten, wird – um sie „tauschbar“ zu machen – von den Gebrauchswerten der Waren abgesehen.

Trotz der Widersprüchlichkeit bleibt das Doppelte der Ware aber vereint. Es „kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet keinen Wert“⁶³. Tauschwert und Gebrauchswert sind demnach zwei Seiten einer Medaille, die in der Warenform immer zusammen auftreten. Eine endgültige Überlagerung des Tauscherts über den Gebrauchswert, wie Haug sie andeutet, kann sich also nicht einstellen. Die Ware bewegt sich stets im Spannungsverhältnis zwischen Gebrauchs- und Tauschwert.

Wird Haugs Terminus des „Standpunkts“ auf die Zusammensetzung der Warenform, wie Marx sie darstellt, überführt, so ließe sich die Widersprüchlichkeit des „Gebrauchswert-“ und „Tauschwertstandpunkts“ bereits in der Warenform zeigen. Vom „Gebrauchswertstandpunkt“ einer Ware aus, der sich „nur im Gebrauch oder der Konsumtion [verwirklicht]“⁶⁴, ist der Tauschwert nur ein Mittel, um einen „fremden“ Gebrauchsgegenstand zu erhalten. Vom „Tauschwertstandpunkt“ aus wird der Gebrauchswert zum Mittel, um als „stofflicher Träger“ den Wert einer Ware auszudrücken und sie damit tauschbar zu machen. Als bloßes Mittel der Tauschbarkeit wird dabei vom Gebrauchswert abstrahiert. Anders als bei Haug, bei dem sich die Widersprüchlichkeit des „Gebrauchswertstandpunkts“ und „Tauschwertstandpunkts“ erst durch das Hinzutreten des Geldes zum einfachen Warentausch offenbart, ist bei Marx jene Widersprüchlichkeit bereits im Doppelcharakter der Ware angelegt. Diese Widersprüchlichkeit der Warenform setzt sich im Tauschverhältnis der Waren fort: „Der in der Ware eingehüllte innere Gegensatz von Gebrauchswert und Wert wird also dargestellt durch einen äußeren Gegensatz, d.h. durch das Verhältnis zweier Waren“⁶⁵. Der Ursprung des äußeren Gegensatzes ist aber in der Warenform begründet.

III. 2 Entwicklung der Geldform aus der einfachen Wertform

Wie bereits in Kapitel II. 1 dieser Arbeit nachvollzogen, geht Karl Marx im ersten Kapitel in „Das Kapital“ der Entwicklung von der „einfachen, einzelnen oder

⁶³ Ebd., S. 55.

⁶⁴ Ebd., S. 50.

⁶⁵ Ebd., S. 75.

zufälligen Wertform“, über die „totale oder entfaltete“ Form zur „allgemeinen“ Wertform oder Geldform nach⁶⁶.

Die einfache, einzelne oder zufällige Wertform ist davon bestimmt, dass sich der Wert einer Ware nur relativ ausdrücken kann, d.h. durch eine andere Ware. Stehen sich zwei Waren in der Gleichung $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ gegenüber, tritt eine Ware in relativer Wertform (Ware A) und die zweite Ware in Äquivalentform (Ware B) auf. Hierin setzt sich der Widerspruch der sich aus Gebrauchs- und Tauschwert zusammensetzenden Warenform fort: „Indem sich die Ware A auf die Ware B als Wertkörper bezieht, als Material menschlicher Arbeit, macht sie den Gebrauchswert B zum Material ihres eignen Wertausdrucks“⁶⁷. Der Gebrauchswert der Ware B dient nur der Artikulation des Tauschwerts der Ware A. In der Gleichung liegt also „[...] der Kern dessen, was man die Einheit der Differenz der Ware nennen kann“⁶⁸. Weil die Ware sowohl Gebrauchswert als auch Tauschwert besitzt, tritt in der einfachen Wertform der Tauschwert der Ware A dem Gebrauchswert der Ware B gegenüber. Der Gebrauchswert der Ware B wird, in Äquivalentform gebracht, zur Erscheinungsform seines Gegenteils: Dem (Tausch-)wert der Ware A.

Aus der einfachen Wertform entwickelt sich die totale oder entfaltete Wertform. Sie bezieht nicht länger bloß zwei Waren aufeinander sondern drückt den Wert einer Ware „in zahllosen andren Elementen der Warenwelt“⁶⁹ aus. Damit ist sie in der Gleichung: $z \text{ Ware A} = u \text{ Ware B} = v \text{ Ware C} = w \text{ Ware D} \dots$ bestimmt.

Die einfache und die totale Wertform können den Wert einer Ware immer nur als etwas von ihnen Unterschiedenes ausdrücken. Weil sie sich auf eine andere Ware (oder mehrere andere Waren) beziehen müssen, machen sie stets den „Umweg über den Gebrauchswert einer anderen Ware [...], der sich ja immer anders darstellt als der Tauschwert“⁷⁰. Die allgemeine Äquivalentform oder Geldform löst diese Mängel der ersten Formen auf. Sie „drückt die Werte der Warenwelt in einer und derselben von ihr abgesonderten Warenart aus“⁷¹. Die Wertausdrucksbestimmung übernimmt in dieser neuen Form also *eine* Ware – und zwar eine ganz bestimmte: die Geldware. Sie muss nicht länger den „Umweg“ über den Gebrauchswert gehen, denn ihr Gebrauchswert besteht allein darin, Tauschwert zu sein.

⁶⁶ Vgl., ebd., S. 62-85.

⁶⁷ Ebd., S. 67.

⁶⁸ Ternes, Bernd: Karl Marx. Eine Einführung, Konstanz 2008, S. 150.

⁶⁹ Marx, MEW 23, 2013, S. 77.

⁷⁰ Ternes 2008, S. 156.

⁷¹ Marx, MEW 23, 2013, S. 80.

Weil Marx eine genealogische Beschreibung der Wertform zu Grunde legt, ist die Beziehung, die die „höchst frappant kontrastierende [...] Geldform“⁷² zum Gebrauchswert aufnimmt, in der einfachen Wertform angelegt. Wenn ein Gebrauchsgegenstand gegen die – von den Qualitäten des Gebrauchsgegenstands geschiedene – abstrakte Ware Geld eingetauscht wird, so tritt das Paradoxe des Warentauschs, dass zwei ganz und gar verschiedene Dinge im Austausch zu Gleichen erhoben werden, „frappant“ zutage. Das Paradoxe wird aber bereits in der „Einheit der Differenz der Ware“ ersichtlich. Ihre als Doppelte bestimmte Form führt im einfachen Tausch dazu, den Tauschwert einer Ware dem Gebrauchswert einer anderen anzuhängen. Im einfachen Tauschverhältnis wird also schon die scheinbare Gleichheit von Tauschwert und Gebrauchswert gesetzt.

Durch das beschriebene Ableitungsverhältnis der verschiedenen Warenformen, wird deutlich, dass Marx eine *notwendige* Verwandlung der einfachen Warenform zur Geldform zeichnet: „Denn es ist einzusehen, dass der Tauschwert einer Ware auf Dauer, also mit Zunahme der Warenproduktion nicht mehr ausreichend durch den Bezug auf den Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt werden kann“⁷³. Wenn Wolfgang Fritz Haug also mit dem Hinzutreten des Geldes in das Austauschverhältnis die Verdrängung des Gebrauchswertes konstatiert, ist hinzuzufügen, dass sich das Hinzutreten des Geldes zum Tauschprozess notwendig aus dem (einfachsten) Tauschverhältnis ergibt. Es ist also nicht erst das Geld, das den Konflikt von Gebrauchs- und Tauschwert zu Tage bringt. Es verschärft ihn, ist aber nicht seine Ursache. Die Ambivalenz aus Gebrauchs- und Tauschwert ist nach Marx, wie oben gezeigt wurde, bereits in der Warenform begründet.

III. 3 Zirkulation der Standpunkte

Wolfgang Fritz Haug nimmt in der „Kritik der Warenästhetik“ eine Personifizierung des s.g. „Gebrauchswertstandpunkts“ sowie des „Tauschwertstandpunkts“ vor. Es stehen sich auf den zwei Standpunkten der Käufer_die Käuferin und der Verkäufer_die Verkäuferin gegenüber, was zu einem Interessengegensatz führe, der den „Grundwiderspruch“ der Standpunkte zum Ausdruck bringe. Der „Grundwiderspruch“ zeigt sich in der Personifizierung darin, dass sich Käufer_in und Verkäufer_in im „Unterschied wie zwischen Tag

⁷² Ebd., S. 62.

⁷³ Ternes 2008, S. 152.

und Nacht“⁷⁴ mit ihren Interessen begegnen und unversöhnlich gegenüber stehen.

Bei Karl Marx findet sich die Grundlage für Haugs Rede von Standpunkten und ihrer Personifizierung. Hier begegnen sich im Austauschverhältnis die Personen nicht als Individuen sondern „als Repräsentanten von Ware und daher als Warenbesitzer“⁷⁵. Auch hier vollzieht sich eine Personifizierung, allerdings betont Marx, es handle es sich um „Charaktermasken [...] der ökonomischen Verhältnisse“⁷⁶. Als Warenbesitzer_innen (bzw. Geldbesitzer_innen) sind also sowohl Käufer_innen als auch Verkäufer_innen strukturell durch die ökonomischen Bedingungen einer warenproduzierenden und warentauschen Gesellschaft determiniert. Einer maskierten Rolle auf der Theaterbühne ähnlich nehmen die Personen ihre „Charaktermasken“ ein – ohne dass ein Einzelner für diesen Umstand verantwortlich zu machen wäre⁷⁷.

Beim Austausch von Waren vollzieht sich nach Marx ein Formwechsel oder eine „Metamorphose der Ware“⁷⁸ von der Warenform in die Geldform und schließlich von der Geldform wieder in die Warenform, so dass sich die Formel Ware – Geld – Ware (W – G – W) ergibt. Marx zeigt, dass sich die Formel auch in zwei Teilschritte zerlegen lässt – also in Verkauf (Ware – Geld) und Kauf (Geld – Ware) – , dass aber der Prozess im Grunde nicht zu entzweien ist: „[...] die Verwandlung von Ware in Geld [ist] zugleich Verwandlung von Geld in Ware. Der eine Prozeß ist ein zweiseitiger Prozeß, vom Pol des Warenbesitzers Verkauf, vom Pol des Geldbesitzers Kauf. Oder Verkauf ist Kauf [...]“⁷⁹. Was bei Haug die „Standpunkte“ sind, nennt Marx an dieser Stelle „Pole“, die zwar jeweils einen anderen Blick auf den Austauschprozess werfen, aber dennoch vereint sind. So wird der Verkäufer_die Verkäuferin, der_die zunächst seine Ware gegen Geld tauschte, im nächsten Moment zum Käufer_zur Käuferin, wenn er_sie das ertauschte Geld wieder gegen eine Ware eintauscht. So ist die „erste Metamorphose einer Ware, ihre Verwandlung aus der Warenform in Geld, [...] stets zugleich eine zweite entgegengesetzte Metamorphose einer andren Ware, ihre Rückverwandlung aus der Geldform in Ware“⁸⁰. Marx stellt fest, dass sich im

⁷⁴ Haug 2009, S. 28.

⁷⁵ Marx, MEW 23, 2013, S. 99.

⁷⁶ Ebd., S. 99.

⁷⁷ Vgl. Haug, Wolfgang Fritz: Charaktermaske, in: Ders. (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 2, Spalten 435-451, Hamburg 1995.

⁷⁸ Marx, MEW 23, 2013, S. 118.

⁷⁹ Ebd., S. 123.

⁸⁰ Ebd., S. 120.

gleichen Maße wie die Ware sich verwandeln, sich auch die „ökonomischen Charaktere“ der Warenbesitzer_innen wandeln. Zwar begreift Marx – genauso wie Haug – die erste Metamorphose der Ware (Ware – Geld) der zweiten Metamorphose (Geld – Ware) entgegengesetzt, allerdings sind sie Bestandteile eines gemeinsamen Prozesses der Warenzirkulation und damit nicht voneinander zu trennen. Das gleiche gilt für die Personifizierungen der Metamorphosen: Die Charaktermasken von Kauf und Verkauf. Obwohl sie sich zunächst unversöhnlich gegenüberzustehen scheinen, existieren die „Standpunkte“ oder Pole doch gleichzeitig und gehen ineinander über: „Es sind [...] keine festen sondern innerhalb der Warenzirkulation beständig die Personen wechselnde Charaktere“⁸¹.

Die antagonistische Beziehung, die Käufer_in und Verkäufer_in bei Haug bildlich im „Unterschied wie zwischen Tag und Nacht“ einnehmen, ist um zwei Anmerkungen zu ergänzen. Erstens, dass es sich bei dem Käufer_der Käuferin und dem Verkäufer_der Verkäuferin um Personifikationen von ökonomischen Verhältnissen handelt, d.h. dass die Personen selbst nur „Charaktermasken“ sind. Damit ist jede (riskante) Nähe zu Bildern und Vorstellungen des raffgierigen Verkäufers_der raffgierigen Verkäuferin, die aus individueller Niederträchtigkeit die Käufer_innen hinter das Licht führe, aus dem Weg geschafft. Eine weitere Ergänzung stellt zweitens die Vermittlung der Standpunkte des Käufers_der Käuferin und des Verkäufers_der Verkäuferin dar. Während Haug die Standpunkte von einander abtrennt, liegen die Pole bei Marx zwar als widersprüchliche einander gegenüber, können aber trotzdem – der Metamorphose der Ware gleich – in einander „verwandelt“ werden. So wie Haug den Gebrauchs- und Tauschwert nicht *gleichzeitig* in der Warenform vorliegend denkt, nimmt er auch diese widersprüchliche Gleichzeitigkeit der Standpunkte nicht an.

III. Résumé und Schluss

Im Vorangegangenen ist das Verhältnis des von Wolfgang Fritz Haug in der „Kritik der Warenästhetik“ ausgeführten Tauschverhältnisses und seiner Konzeption, wie Karl Marx sie im „Kapital“ hervorbrachte, untersucht worden.

⁸¹ Ebd., S. 125.

Dabei wurden sowohl argumentative Lücken, die bei Haug aufrissen, geschlossen als auch weiterführende Ergänzungen angebracht. Ferner sind die Unterschiede, die zwischen Haug und Marx in der Beschreibung des Warentausches bestehen, festgehalten worden. Wie bereits ausgeführt, umfasst die zentrale Veränderung Haugs gegenüber der Marx'schen Konzeption die Analyse der Warenform. Haug denkt in der „Kritik der Warenästhetik“ die Gleichzeitigkeit von Gebrauchswert und Tauschwert nicht, was bei ihm schließlich zu einer Verselbstständigung des Tauschwerts führt. Dies wird unter anderem an seiner (bereits zitierten) Formulierung der „Verwandlung der Welt der nützlichen Dinge in Waren“⁸² deutlich. Sie suggeriert, Waren seien ihrem Wesen nach nicht nützlich, weil sie mehr Tauschwert als Gebrauchswert besitzen. Dabei kann es Waren, die nicht nützlich sind (keinen Gebrauchswert haben) nicht geben – zumindest hätten sie dann auch keinen Tauschwert⁸³.

Auch die Überlagerung des Tauschwerts über den Gebrauchswert ist nach Marx in der Analyse der Warenform zu entdecken, während Haug sie bei der Einführung des Geldes in den Warentausch festmacht. In einer warenproduzierenden Gesellschaft sind die Warenbesitzer_innen dazu gezwungen, ihre Waren auszutauschen. Weil Waren sowohl Gebrauchs- als auch Tauschwert haben, sind sie im Tauschverhältnis auf ihren Tauschwert zu reduzieren – sonst wären die Waren zu verschieden, um sie als Gleiche in Beziehung zu setzen. Der Tauschwert aber nimmt keine Rücksicht auf die singulären oder konkreten Eigenschaften der Ware, wie es der Gebrauchswert tut. Der Begriff des Tauschwerts selbst schließt also schon die Abstraktion (oder gar die (nicht bis zuletzt gelingende) Negation) des Gebrauchswerts ein. Die Ableitung dieses widersprüchlichen Verhältnisses, das in der Warenform begründet liegt, kann bis zur Geldform durchgeführt werden – wie Haug es tut –, ist aber nicht nötig, um das grundlegende Paradox aufzudecken.

Sind die ökonomischen Ursprünge der Warenästhetik zu untersuchen, kann also bereits bei der Warenform angesetzt werden – wie auch Marx seine Analysen beim Doppelcharakter der Warenform beginnt. Würde Wolfgang Fritz Haug in seiner Herleitung des Begriffs der Warenästhetik die Warenform aus den ökonomischen Grundlagen bestimmen, so würde auch die in der Einleitung aufgestellte Definition der Warenästhetik erhellt: Hier wird die Warenästhetik als „ein[...] aus der *Warenform* der Produkte entsprungene[r] [...] Komplex dinglicher

⁸² Haug 2009, S. 23.

⁸³ Vgl. Marx, MEW 23, 2013, S. 55.

Erscheinungen“⁸⁴ bestimmt, ohne im weiteren Verlauf der Schrift auf die Warenform der Produkte und ihre weitere Analyse einzugehen.

Warum Haug in der „Kritik der Warenästhetik“ den Tauschprozess zum Ursprung der Warenästhetik erklärt und dabei die Widersprüchlichkeit der Warenform selbst auslöst, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erhell werden. Sicherlich setzte er Anfang der 1970er Jahre, durch das „von der ‚Achtundsechziger Bewegung‘ aufgebrochene geistige Klima“⁸⁵, eine Kenntnis der marxistischen Thesen voraus. Gleichzeitig könnte er durch die Verknappung der theoretischen Herleitung, dem Anspruch „alle meine [Haug, J.M.] nachfolgenden theoretischen [...] Projekte [...] ‚in Hörweite‘ der Arbeiterbewegung [zu konzipieren]“⁸⁶, gerecht zu werden suchen.

⁸⁴ Ebd., S. 22 (Hervorhebungen durch J.M.).

⁸⁵ Haug 2013, S. 673.

⁸⁶ Ebd., S. 676.

IV. Anhang

VI. 1 Literaturverzeichnis

Haug, Wolfgang Fritz: Ist es einfach, im Marxismus Philosoph zu sein?, Vortrag anlässlich der Verleihung zur Ehrendoktorwürde an der Universität Roskilde, abgedruckt in: Das Argument 304, 55. Jahrgang, Heft 5, Hamburg 2013, S. 671-688.

Haug, Wolfgang Fritz: Kritik der Warenästhetik. Überarbeitete Neuauflage. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus, Frankfurt am Main 2009.

Haug, Wolfgang Fritz: Charaktermaske, in: Ders. (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 2, Spalten 435-451, Hamburg 1995.

Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.): Warenästhetik. Beiträge zur Diskussion, Weiterentwicklung und Vermittlung ihrer Kritik, Frankfurt 1975.

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Band 23, 24. Auflage, Berlin 2013.

Müller-Jentsch, Walther: Die Kunst in der Gesellschaft, Wiesbaden 2011.

Preussner, Andreas: Kritik, in: Rehfus, Wulff D. (Hrsg.): Handwörterbuch Philosophie, Göttingen 2003, aufzurufen unter: http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?title=Kritik&tx_gbwbbphilosophie_main%5Bentry%5D=503&tx_gbwbbphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwbbphilosophie_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=80ed925dba7089d314fa70b4d92b99b6 (zuletzt: 29.03.2017).

Ternes, Bernd: Karl Marx. Eine Einführung, Konstanz 2008.

URN: urn:nbn:de:bsz:16-artdok-54917

URL: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2018/5491>

DOI: 10.11588/artdok.00005491